

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 25

Illustration: "Er spricht schon so gut!"
Autor: Woodcock, Kevin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegen Mitternacht bei ihr borgen musste, weil sich erst beim Kaffee-kochen zeigte, dass nur noch einige Stückchen Zucker da waren.

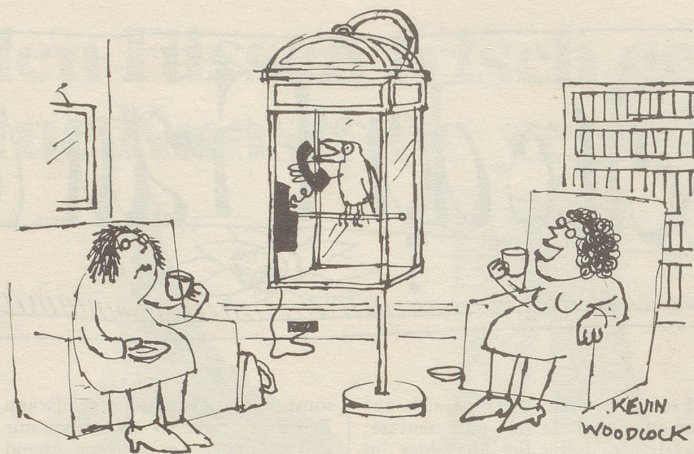
Am nächsten Tag, beim Auf-räumen, sagte Eva zu mir: «So, nun willst du also wieder zurück, dich den ganzen Tag im Beruf ein-spannen lassen, hasten, planen, or-ganisieren.» – «Ja», erwiderte ich, «weisst du, das spontane Leben und der gefühlvolle Haushalt bei dir sind doch auf die Dauer ziem-lich anstrengend. Wenigstens für Gäste.» Nina

Wozu Bücher?

Die Aufgabe der Frau ist es, für Kultur zu sorgen und (möglichst kostenlos) zum Guten den Glanz und den Schimmer zu fügen. Mein Grossvater war zwar ein Mann, aber er tat es trotzdem. Er war eben Dichter. Da er einen gewissen Namen hatte, gelang es ihm, im Basler Spital eine Bibliothek zu gründen. Meine Grossmutter, die nach seinem Tod diese Aufgabe übernahm, erreichte es mit Charme, Takt, Zartgefühl etc. und eiserner Härte, dass eine gelernte Biblio-thekarin angestellt wurde. Soviel ich weiss, war das einmalig in Eu-ropa und wurde gebührend bewun-dert. Heute ist es allgemein üblich, darum will man in Basel wieder aufhören damit. Hier muss man immer das Besondere haben, vor allem, wenn man gleichzeitig noch sparen kann.

Ich habe leider so etwas von oben geerbt. Als ich mein Studium beendet hatte, ging ich nicht zur Industrie, sondern übernahm die gerade wieder einmal ausgeschrie-bene Bibliothekarinnenstelle am Spital. Da Frauen von Organisa-tion nichts verstehen und auch nicht orientiert zu werden brau-chen, wusste ich Zeit meiner An-stellung zwar nie so ganz genau, wer wirklich mein Chef war, aber die Arbeit gefiel mir. Die Ideen, die ich entwickelte, verschwanden in irgendwelchen Schubladen. Doch einiges liess sich auch so machen. Jedenfalls übergab ich meiner Nachfolgerin eine gutgehende Bi-bliothek mit steigenden Benut-zungszahlen. Im stillen hoffte ich, sie könne dann meine schubladi-sierten Geistesblitze wieder akti-vieren.

Als meine erste Nachfolgerin er-krankte und künden musste, sprang ich für einige Wochen ein, um meine zweite Nachfolgerin einzu-arbeiten. Noch bevor sie da war, begegnete ich ganz zufällig eines sehr unschönen Tages einem Herrn von der Direktion, der mir er-klärte, ab morgen habe die Biblio-thek geschlossen zu sein. Der Platz werde gebraucht. Ich sammelte Unterschriften beim Personal, schrieb Briefe, diskutierte mit den Direktoren, bat Bürgerräte um Hilfe (damals unterstand das Spi-tal noch dem Bürgerrat) und er-reichte nur, dass man uns ein klei-



«Er spricht schon so gut!»

nes Winkelein zugestand. Als ich zu bemerken wagte, das sei zu we-nig, warf man mich kurzerhand hinaus. «Kultur isch gäng es Ri-siko», hat schon der Mani gesagt.

Meine Nachfolgerin bemühte sich, das Beste aus dem ihr zuge-standenen Winkel zu machen. Ob-wohl der Platz ganz unattraktiv ist, steigt auch bei ihr die Zahl der Leser dauernd. Ich nehme an, sehr zum Aerger der hohen Herren, die mir seinerzeit sagten, im Zeitalter des Fernsehens greife niemand mehr zu einem Buch. Wahrschein-lich meinen sie mit «niemand» sich selbst.

Im Neubau jedenfalls soll es nun keinen Platz mehr für so etwas Unnötiges wie Bücher haben. An-dere Abteilungen bekommen zwar Areale von über einer Hektare, aber vielleicht müssen die Klein-vieh züchten. Es ist sicher, dass die heutigen Aerzte und ihre Mitarbei-ter viele Leben retten und viele Krankheiten heilen. Ich bin dank-bar dafür. Aber manchmal frage ich mich ganz, ganz leise, ob dieses gerettete Leben nicht auch einen Inhalt haben sollte... Ich frage ja nur.

Zum Glück kann man mich nicht nochmals hinauswerfen!

Lotti

Man kann es auch so sehen

... Denn das ist das Schreck-liche. Wir, die wir stark lieben, vergotten. Wir machen die Kuh-magd zur Venus, das Gänschen zum Adler. Was lieben wir denn? Unsere Sehnsüchte.

Und wenn wir dann, am Ende, so eine einstgeliebte Göttin plötz-lich wiedersehen, in einem Hotel, mit einem dicken Mann an der Seite, der Börsennotizen liest, dann fragen wir uns voller Schauer: «War sie wirklich damals schon so?» Und wenn sie dann auf uns zustürzt, strahlt und versichert, dass sie sich gar nicht verändert habe, dann sagen wir uns im stil-len: «Du vielleicht nicht, mein En-gel...» Und wir stellen fest: sie hat sich wirklich nicht verändert; sie war auch damals genau so – aber was, um Gottes willen, hast du denn damals eigentlich gesehen? Und wir sagen uns, dass wir da-mals augenleidend oder gemüts-leidend gewesen sein müssen.

Wenn man an die vierzig heran-kommt, dann erkennt man end-lich, dass Liebe immer eine Augen-oder eine Gemütskrankheit ist.

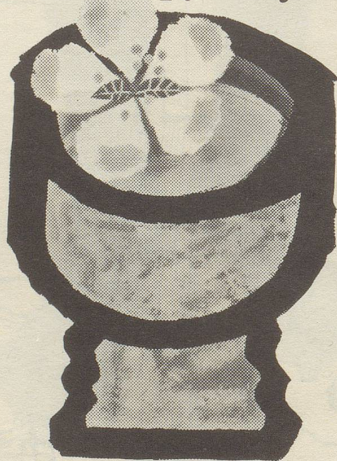
L'amor non è polenta.

Lassen Sie mich weiter beken-nen. Ich bin kein Einsiedlerkrebs geworden. Aber ich wurde wähle-rischer. Mir scheint, dass wir Eu-ro-päer neben anderen Eseeleien die allergrösste machen in unserer Stel-lung zur Frau. Wir verlangen Un-

mögliches von ihr. Sie soll in ihrem Denken Mann sein, in ihrem Füh-len Frau. Dieses Verlangen der Männer des Westens ist unsinnig. Die Folge dieses Verlangens ist die unsinnigste aller Bewegungen: die Frauenbewegung. Die Frauen, denen männliches Denken angequält ist, quälen sich nun selbst eine männliche Freiheit an; und so ver-derben sie sich als Frau und wer-den keine Männer. Man sagt, dass die Bewegung im Abflauen begrif-fen ist. Hoffentlich. Aber ich und meine Zeitgenossen, die wir wirk-liche Frauen ersehnten und trotz-dem glaubten, grosszügig sein zu müssen, haben uns mit den Pro-dukten solcher Emanzipationsbe-strebungen herumschlagen dürfen. Wir haben die Beatrice gesucht und fanden die Hysterische. Es ge-schah uns recht, soweit es Recht und Unrecht gibt. Wir hätten be-fehlen sollen, aber wir waren zu «grosszügig» dazu. Wir wurden traurig und einsam. Wir redeten von «guten Kameraden» und «freier Frau», und waren doch Männer genug, um im Innersten das liebe, entzückende Weibchen zu ersehnen, das sich putzt, hübsch ist, heiter, launisch, das uns die Sorgen vertreibt und uns froh macht, wenn wir müde und abge-arbeitet nach Hause kommen. Wir suchten die Ruhe nach dem Kampf; und mussten noch kämpfen, wenn wir ruhen wollten. Es mag Aus-nahmen geben, aber die kennt kein Mensch. Es wird von ihnen er-zählt, wie man hier von Geistern erzählt. Die andern haben sie im-mer nur gesehen. Ich habe die Sache satt und erkläre offen: der Türke, der seine Frau in den Ha-rem sperrt, ist tausendmal klüger als der Europäer mit seiner «guten Kameradin».

(Quellenangabe: Werner von der Schulenburg. «Briefe vom Roccoco»)

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Ticino

Ticino und Vino – das passt zuenand, auch Bella und Stella und suscht allerhand – Tessin, du häsch Charme! – Ich fahr mit mym Schwarm Zu dir, du mis Sunne- und Wunschträumliland!

Anne-Marie Pauli, Winterthur

ETT
6500 Bellinzona 1